

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Karlsruher Zeitung. 1784-1933 1859**

20.11.1859 (No. 282)

# Karlsruher Zeitung.

Sonntag, 20. November.

N. 282.

Vorauszahlung: halbjährlich 4 fl., vierteljährlich 2 fl., durch die Post im Großherzogthum Baden 4 fl. 15 fr. und 2 fl. 8 fr.  
Einsendungsgebühr: die gespaltene Feilzeit oder deren Raum 5 fr. Briefe und Gelder frei.  
Expedition: Karl-Friedrichs-Straße Nr. 14, woselbst auch die Anzeigen in Empfang genommen werden.

1859.

Alle Postexpeditionen nehmen Bestellung an auf die Monate November und Dezember der Karlsruher Zeitung.

Der Abonnementpreis für beide Monate zusammen beträgt in den Orten des Landpost-Bezirks Karlsruhe 1 fl. 23 fr., in allen andern Orten des Großherzogthums 1 fl. 35 fr., für welche Beträge die einzelnen Nummern den Herren Abonnenten vollständig franco zugestellt werden.

Wie während der letzten Landtagsperiode, so werden wir auch dieses Mal wieder die landständischen Verhandlungen möglichst rasch und vollständig unsern verehrten Lesern mittheilen.

## Zur preussisch-deutschen Agitation.

Wir kennen recht gut das Bedenkliche des Unternehmens, dem durch zahllose politische Broschüren abgemüdeten Lesepublikum eine neue Schrift zur Lektüre empfehlen zu wollen. Gleichwohl können wir uns nicht versagen, auf ein nur 2 Bogen starkes Schriftchen aufmerksam zu machen, welches unter dem Titel: „Ist die Parteilichkeit nach einer Suprematie Preußens in Deutschland berechtigt?“ erschienen ist, und zwar aus zweierlei Gründen: 1) ist der Vortrag durchaus ruhig, ganz objektiv und unparteiisch gehalten und 2) sind die entscheidenden Thatsachen so schlagend zusammengedrängt, daß der Leser aus diesen 2 Bogen mehr lernt, als aus einer ganzen Masse sonstiger Broschüren. Der Verf. ist jedenfalls sachlicher Staatsmann und wir dürfen uns vielleicht nicht irren, wenn wir, dem feinen, sachkundigen und überlegenen Styl nach zu urtheilen, den Minister v. Bunsen selbst als Autor vermutheten.

Er hat wohlgehan, aus der ganzen deutschen Frage nur die Hauptsache in ganz präziser Fassung herauszugreifen. „Wie steht's mit Preußens Suprematie? Woher seine Berechtigung?“ Die Parteien begründen den Anspruch Preußens auf seine Macht. Worin beruht nun aber die faktische Macht eines Staates? In seinem Umfang und seiner Einwohnerzahl, seiner Kultur und Politik, in seinen Finanzkräften und seiner Militärmacht. Was Umfang und Einwohnerzahl betrifft, so überwiegt Preußen bedeutend die einzelnen Mittel- und Kleinstaaten; aber es soll ja alle zusammen beherrschen — welche Macht repräsentiren denn nun diese Alle? 18 Millionen Reichende gegen 17 Millionen Preußen, worunter 4 Millionen Nichtdeutsche. Dies gibt doch wohl keine Begründung zu einer einseitigen Dominanz aller deutschen Mittel- und Kleinstaaten durch Preußen! Die Finanzverhältnisse der übrigen deutschen Staaten stehen mit denen Preußens wenigstens auf gleicher Stufe; die Mittelstaaten sind nach Verhältnis nicht mehr mit Staatsschulden belastet, als Preußen, ihr Staatskredit ist vorzüglich, ihre Budgets haben meistens das Uebergewicht nach der Seite der Einnahmen. Dabei sind die Finanzerträge des Volkes dort weit weniger belastet, als in Preußen, denn in letzterem Großstaat rechnet man von den Staatsausgaben  $7\frac{1}{2}$  Thlr. auf den Kopf der Bevölkerung, während in Bayern nur 5,

in Sachsen  $4\frac{1}{2}$ , in Württemberg 4, in Hannover 5 Thlr. entfallen. Theurer und belastender als in Preußen kann man also die übrigen deutschen Regierungen nicht nennen. Die Folge der erhöhten Kostspieligkeit der preussischen Staatsverwaltung ist eine erhöhte Steuerbelastung des Volkes, was zusammengenommen von der später zu besprechenden preussischen Militärverfassung Preußens Ausdauer im Krieg wesentlich beeinträchtigt. Bei den Steuern dürfen wir überdies nicht vergessen, daß unter den direkten Steuern die überwiegende, die Grundsteuer, wegen ihrer ungleichen Vertheilung auf dem Einzelnen viel härter lastet, als bei uns, und daß die Klassensteuer einen höchst drückenden Steuermodus aufstellt.

Wenden wir uns zur Kulturkraft, so wird Niemand im Ernst behaupten wollen, daß Preußen dem übrigen Deutschland hierin überlegen sei. Die Bodenkultur, Handel und Gewerbe befinden sich in allen Zollvereins-Staaten in ziemlich gleichmäßigen Verhältnissen. Dies beweisen die Ein- und Ausfuhrtabellen, sowie die Register über die Konsumtionsfähigkeit fremder Artikel. Aber kann Preußen irgendwie eine nationale geistige Ueberlegenheit geltend machen? Besitzen die kleinen Staaten nicht so viel Bildung im deutsch-nationalen Geist, wie Preußen? Mit welchem Recht könnte dieses von sich behaupten, daß es in einer einzigen Beziehung der natürlichen Güte des deutschen Geistes dermaßen genügt, um die nationale Mitarbeit der übrigen deutschen Staaten etwa nur als Hilfswerk bei den großen preussischen Schöpfungen erscheinen zu lassen?

Wohin man auch den Blick zum Vergleich wenden mag, überall sagt er uns, daß eine solche Behauptung grundfalsch sein würde. Die politischen Verfassungen der übrigen deutschen Staaten sind fast durchweg älter, eingelebter und bewährter, als die preussische Verfassung, welche noch heute unabgeschlossen, unverstanden und ein Spielball der Parteien zu sein scheint. Die Staatsverwaltung kann sich trotz ihrer geringen Kostspieligkeit in vielen deutschen Staaten neben der preussischen, deren Güte wir übrigens keinen Augenblick verkennen wollen, wohl leben lassen. Schulen, hohe und niedere, befinden sich in einer dem preussischen Zustand gleichen Verfassung. An vielen Universitäten der kleineren deutschen Staaten wirken Gelehrte ersten Rangs. Die Kunstakademien in München und Dresden bieten deutscher Größe und deutschem Geschmack hohe Nahrung. Hat sich nicht fast die ganze große Literaturperiode unserer Heroen Göthe und Schiller außerhalb Preußens entwickelt? Zeigt Preußen in der Neuzeit auf irgendeinem Gebiet der Literatur und Künste ein alle andern deutschen Staaten in Schatten stellendes Uebergewicht?

Wie wenig im Grunde der deutsche Geist in seiner Wirksamkeit das Aufgeben seiner staatlichen Stammesformen liebt, wie er beschissen ist, überall eigenbüchlich Großes zu wollen und zu schaffen, zeigt der Umstand, daß Preußens kirchliche und Rechtsbildung — die beiden Erzeugnisse seines nationalen Geistes, welche am eigenbüchlichsten sind — fast ohne allen Einfluß auf das übrige Deutschland blieben.

Und nun ein Wort sine ira et studio über die Politik Preußens. Wir verkennen die Schwierigkeiten nicht, welche für Preußen — die schwächere der Großmächte — darin liegt, eine wirksame Politik zu führen, und wollen deshalb nicht sagen, daß sie übel beschaffen sei, weil sie wenig vermocht. Aber Thatsache ist, daß Preußen seit Friedrich's M. Tod eine Politik geführt hat, welche nicht zu seiner moralischen Erhö-

hung diente. Wir schweigen von den Schwankungen während der Herrschaft Napoleon's I.; das gute preussische Schwert, welches die hohe Volksbegeisterung gegen den Unterdrücker schwang, hat alle Fehler der frühern Diplomatie gut gemacht, und Preußen unsterblichen Ruhm gewonnen. Aber schon mit dem Wiener Kongreß begannen seine Sonderstrebungen; bis 1848 war seine deutsche Politik eine mit der des Wiener Kabinetts wenigstens äußerlich harmonisirende; innere Widersprüche, welche vorhanden sein mochten, entzogen sich genauer Beobachtung. Die von Kambsitz zuerst an's Tageslicht gezogene „geheime preussische Denkschrift“ aus dem Jahr 1822 stellte für Preußen eine deutsche Politik auf, welche darauf hinaus lief, sich so lange nicht in Folge eines gewaltsamen Stoßes von außen der Bundeseile, mit Oesterreich zu vertragen, letzterem die Initiative stets zu überlassen, die Mittelstaaten aber davon auszuschließen, die konstitutionellen Zustände derselben zu depopularisiren, und die Entwidlung des Bundes zu verhindern, jedoch nach Popularität zu streben und sich für den eintretenden Fall einer Auflösung des Bundes die Beherrschung der meisten Mittel- und Kleinstaaten zu sichern. Ist Dies wirklich die geheime Politik Preußens gewesen, so ergeben die späteren Ereignisse das gerade Gegenheil aller hier gestellten Aufgaben.

In europäischen Angelegenheiten folgte Preußen der Politik der heiligen Allianz, jedoch zeigte es sich dabei mehr von Rußland als von Oesterreich abhängig, wie schon die Thatsache beweist, daß Metternich's antirussische sächsisch-deutsche Politik im Orient aus Mangel an preussischer Unterstützung im Jahr 1828 nicht zur Geltung kommen konnte. So konnte Rußland im Adrianopeler Frieden eine Stellung der Türkei gegenüber erlangen, welche ein Vierteljahrhundert später das allgemeine Interesse Europa's in einem traurigen, die heilige Allianz auflösenden Kriege niederhürzte.

Sobald die preussische Politik 1848 selbständig wurde, jagte sie Zielen nach, deren sie keines erreichte. Die Unions-, die Zollvereins-Krisis endigten zu Ungunsten der preussischen Politik. In der orientalischen Politik war Preußen vom europäischen Konzert fast ausgeschlossen. Neuenburg wurde ihm entwunden, und die Thatsache bezüglich des preussischen Erfolgs in der italienischen Angelegenheit ist die, daß Preußen in seiner mit so großem Ansehen unternommenen Vermittlungspolitik vollkommen scheiterte, nach außen sich eine gefährvolle Stellung gründete, und sich in Deutschland isolirte. „Preußen, eine deutsche Macht — und ruhig zusehen, wie man Oesterreich eine italienische Provinz entriß; Preußen, eine europäische Großmacht — und ruhig zusehen, wie Verträge auf Verträge in Italien gestürzt wurden, die frechsten Angriffe im Bündniß mit der Revolution gegen befreundete Fürstenthümer erfolgten: Das war es, was sich der deutsche Volksgesinn nicht zusammenreimen konnte! Die Regierungen, ob große oder kleine, welche sagten: Deutschland darf nicht stillstehen, es muß Oesterreich gegen einen solchen Feind beistehen, machten die wahrhaftigen moralischen Eroberungen für ihre Politik; die deutschen Staaten, welche einfach die Politik verfolgten, welche ihnen das Bundesrecht an die Hand gibt, die keine Rücksicht auf eigene Gefahren und Opfer nahmen, keinen Nebengedanken daran aufkommen ließen, als ob man die gefährvolle Lage der Dinge im Sonderinteresse ausbeuten könne, sie haben in den Augen des deutschen Volkes die preussische Großmachtspolitik in Schatten gestellt.“

Ferner hat sich Preußen eine Behrverfassung gegeben,

## \*Kg. Eine Familiengeschichte.

Erste Abtheilung.

(Fortsetzung.)

Der Junge, dessen Warnung zu spät gekommen war, war verschwunden; vielleicht war er fort um Beistand herbeizurufen, oder er mochte auch nur über die Spitze hinausgelaufen sein, um irgend einen Weg zum Hinauffsteigen an der Klippe dort zu zeigen. In wenigen Sekunden hatte der Hauptmann seine Möglichkeit des Entkommens berechnet. Er sah das dunkle, mit dem innern Vorgebirg gleichlaufende, Riß in's Auge und sah, daß die Fluth — einmal auf gleicher Höhe mit seinem gezackten oberen Rand — in einer Kiesenwoge da hin, wo er stand, mit sicherem Verderben auf ihrem Kamm, herüberschlagen würde. Unruhig und eifrig durchsuchte sein Blick die schwarze Schranke, wo weit ober ihm, mit Seegras und Meerjungferhaare in Gewinden behangen, eine Art Leiste vorsprang, welche jedem gerade unter ihr Befindlichen wie die mit Muscheln ausgelegte Decke einer Grotte sich gestaltete. Jede nachkommende Welle stieg höher und höher; sein Leben schien jetzt nur ein auf Augenblicke gestelltes — Augenblicke, wimmelnd von Erinnerungen eines schlimmen Lebens und dem ganzen lebendig gewordenen sich heranziehenden Schlangennest von Sünden, die er zu seinen Busenfreunden gemacht hatte, einzig daß sie ihn nun säßen.

Als ihm die völlige Hoffnungslosigkeit eines Entkommens durch eigenen Scharfsinn klar ward, warf er das Ende seiner Cigarre weg, die er so abgeraucht hatte, daß er sich fast die Lippen verbrannte, und wandte sich um, die Fluth zu beobachten. In späteren Jahren, um sich seiner Kaltblütigkeit zu rühmen, erzählte er wol, daß er in diesem Augenblick der allerdrohendsten Gefahr seine Cigarrentasche und seine Zündhölzchenschachtel herausgezogen und eine zweite angezündet und angefangen habe, die er auf seinem Rückweg nach Bhit-

mouth auf den Felsen oben zu Ende geraucht habe. Dem mochte so sein; denn er war ein Mann von merkwürdiger Entschlossenheit und gewaltiger Körperkraft; immerhin entging er jenem Schauer nicht, der jeden Sterblichen, sei er noch so müthig oder noch so trägblütig, durchrieseln und durchstumpfen muß bei der Aussicht auf einen graufamen und gewaltsamen Tod, dem er leidend entgegen gehen muß.

„Wie eine Kette im Loch erfäuft zu werden,“ war sein Gedanke, und recht schwarz sah der Gedanke aus, so nahe getüft; er hatte ihn aber kaum als sein mögliches — nein, sein wahrhaftiges — Schicksal angenommen, als ein langes Stüd eines starken Schiffes über die Felsleiste lief und nur wenige Fuß von ihm auf das Sandufer fiel. Es war theilweise mit einem an das Ende festgebundenen Erzklumpen stüt gemacht; stellte sich aber doch immer als eine gefährliche Leiter zum Ersteigen jener ganzen schwindeinden Höhe dar und mochte wol selbst einem Mann von eisernen Nerven Bedenken einflößen, sich ihm anzuvertrauen, wenn noch eine Wahl blieb; hier aber blieb keine. Es war wie der Strohhalm, nach dem ertrinkende Hände in blinder Verzweiflung und doch Lebenshoffnung hassen.

„Nun, Herr, Hand über Hand, 's ist Euer einzig' Heil!“ brüllte ein Mann, den Leib halb über die Klippe vorschleudend; „haltet grimmig fest, wie der Knochenmann, und seht nie abwärts; das Seil ist fest hier oben.“

Hauptmann Bescey brauchte kein zweites Heißen; er begann zu klimmen, bald die Kniee an die Felsen stemmend, die ihm die Hände furchbar schürften, bald mitten in der Luft schwingend, mit keinem Halt als dem Seil; seine Schwere war eine ungeheurer harter Spannung am Rettungseisil, und die scharfe Kante der Felsleiste schnitt einen Draht durch, ehe er seinen Schwindelweg zur Hälfte hinauf war. Glücklicher Weise konnte er von dieser Vernehmung der Gefahr nichts wissen, sonst hätte sie ihm leicht Sinn und Sehne geschwächt

und seine Bewegungen langsam und unsät gemacht. So aber veringerte jeder Schwingungsschritt der Uhr seine Möglichkeiten der Rettung; jedes Stoden, jedes Nachlassen mußte ihm Verderben bringen. Die oben folgten aufmerksam seinem langsamen Weiterkommen, mit zusammengereisten Lippen und ängstlich pochenden Herzen, bis er in gleicher Höhe mit der Stelle, wo sie hielten, schwebte. Gerade als die Fluth über die Barre stürzte und gegen die Felsen unten schäumte, legte er die eine Hand auf die Leiste, und raffte alle seine übrige Kraft zu dem Schwunge, der ihn auf ihre obere Fläche heben sollte. Mehrere Arbeiter aus den benachbarten Steindrüben waren zur Stelle, und nun, mit ihren sehnigen Armen nachhelfend, zogen sie ihn bald vollends zu sich herauf; er hatte keinen Schaden als ein paar Querschnungen, und sah dabei, nach allem äußern Ansehen, so kaltblütig aus, als wäre er eine gewöhnliche Treppe heraufgestiegen.

„So 'ne schlimme Minute habt Ihr noch nicht erlebt, als die eben, Herr; und Ihr mögt's nur dem Böglein zu danken, dort, denn ohne den war's Eure letzte,“ sagte Einer der Leute, indem er das erpönte Seil hereinzog und es mit einem einzigen kräftigen Ruck entzweirte.

Der Hauptmann holte durch seine zusammengeklemmten Zähne tief Athem. „War das Alles?“ fragte er, und deutete auf die zerriebenen Enden, und behauptete dann mit einem gewaltigen Fluch, daß ihn der Teufel dies Mal bei einem Haar erwirkt habe.

„Seemannstod sollt Ihr nicht sterben, das ist klar,“ sagte ein alter Grubenarbeiter mit einem grämlichen Kurzhengeseht; „ich meine aber immer, Ihr hättet eine bessere Dankagung zuwege bringen können, als die vorhin; der Satan war's nicht, der Euch geholfen hat, oder gebe Euch einen langen Tag, Eure Seele zu retten.“ Jemmy (Jakob) Großhwalde, gehörte zu den Frommen und hätte seelgem die günstige Gelegenheit zum Heil seiner Pörrer benützt; allein der Hauptmann war nicht in der Stimmung für eine Predigt

welche gestattet, 3 1/2 - 4 1/2 Proz. seiner Bevölkerung unter Waffen zu stellen, während andere Staaten nur 2 - 2 1/2 Proz. bewaffnen. Wollten die übrigen deutschen Staaten in demselben Maßstabe bewaffnen, so könnte Bayern an 180,000, die übrigen Königreiche jedes 80,000, alle deutschen Mittel- und Kleinstaaten aber zusammen mehr Mannschaften stellen als Preußen. Diese schnelle Anspannung der preussischen Wehrkraft ist aber zugleich eine äußerste, sowohl in finanzieller wie in militärischer Hinsicht: die Möglichkeit, neue Armeen in's Feld zu stellen, falls die ersten gelitten oder geschlagen worden, ist kaum vorhanden. Preußens Wehrverfassung ist daher nicht für einen langen zähen defensiven Krieg eingerichtet: es erschöpft sich zu geschwind. Hier liegt gerade in der Schonung der militärischen und finanziellen Kräfte der übrigen deutschen Staaten eine wesentliche Garantie für Deutschlands Sicherheit, und wir sagen mit Recht; in diesen Staaten liegt eine selbständige Basis für diese Sicherheit, ihre Wehrverfassung dem preussischen Prinzip opfern, hieße Deutschlands Ausdauer im Krieg vernichten.

Wir sehen: in jeder Hinsicht sind die Ansprüche Derjenigen, welche nach einer Suprematie Preußens in Deutschland streben, unbegründet; der Rath, den gewisse Parteien Preußen geben, eine Politik zu ergreifen, welche ihm nur Widerstand und Antipathien zuziehen müßte, ist der allerverderblichste, den man ihm geben kann, und jeder ehrliche Deutsche, der es gut mit Preußen meint, muß in dieser gefährlichen Zeit wünschen, daß diese leere Parteizitation, welcher es an allen Bedingungen der Geschichte und tatsächlichen Verhältnisse fehlt, ohne jeden Eindruck auf die preussische Staatsregierung bleibe.

### Deutschland.

**Karlsruhe, 19. Nov.** Wie wir aus den Danksgängen der betreffenden Wohlthätigkeitsanstalten im heutigen Tagblatt erfahren, haben Se. Groß. Hoheit der hochseligste Herr Markgraf Wilhelm durch letztwillige Verfügung der Hardtsiftung 500 fl., ferner der dahier verorbene Buchhalter Raphael Draach der Carl-Friedrich-Leopold- und Sophienstiftung 200 fl., dem Verein zur Rettung sitzlich verwaarloster Kinder 100 fl., und der israelitischen Hospitalkommission 300 fl. überwiesen.

**Heidelberg, 16. Nov. (Sch. M.)** An dem bei der Schillerfeier im Museum gehaltenen Festmahle wurde eine Sammlung für die bedrängten Beamten, Geistlichen und Lehrer in Schleswig-Holstein veranstaltet, und diese fiel so reichlich aus, daß die eingegangene Summe 216 fl. 34 kr. ausmacht. — Pfarrer Schmezer von Ziegelhausen wird seine im vorigen Winter begonnenen Vorträge über Humboldt's Kosmos mit der physikalischen Erdbeschreibung in diesem Winter in dem hiesigen Museum fortsetzen und sich, wie früher, einer zahlreichen Zuhörerschaft zu erfreuen haben.

**Heidelberg, 19. Nov.** Die schönen und freudreichen Tage der Vorbereitung zu dem Schillerfeste und dieses selbst sind jetzt vorüber. Alles ist wieder in sein gewohntes Geleise zurückgekehrt, und mit dem Feste, welches hier mit so allgemeiner und lebhafter Theilnahme der gesammten Einwohnerschaft ohne auch nur die geringste Störung gefeiert worden ist, sind im Augenblick nur noch die Männer beschäftigt, welche eine möglichst genaue Beschreibung desselben für den Druck vorbereiten, um auch noch künftigen Geschlechtern zu sagen, wie die Universität Heidelberg das „Schillerfest“ begangen hat. Doch auch ein äußeres Zeichen der Erinnerung wird an diese Festfeier geknüpft werden. Auf dem höchsten Punkte des großen Geißberges, welcher diesseits des Neckars, Heidelberg gegenüber, liegt, ist schon seit mehreren Jahren ein großes Gerüste von Holz aufgeführt, um die herrliche Fernsicht nach allen Seiten hin, besonders aber in der Ebene zwischen dem Rhein und Neckar, desto mehr genießen zu können, diese Höhe hatte bis jetzt noch keinen Namen, und wurde mit dem genannten Aufbau mehr scherzhaft „Malakoff“ genannt. Diese Höhe soll nun von jetzt an „Schillerhöhe“ genannt werden. Dieser Vorschlag wurde von Hrn. Dr. Ditto gemacht, welcher als unser Festdichter bezeichnet werden kann. Die

aus dem Stegreif und schnitt ihm kurz das Wort ab, indem er seine Worte zog und an jeden der Männer eine viel größere Belohnung auszuteilen sich anschickte, als seine jetzigen Mittel zuließen; wer wird aber eine Anwendung von Großmuth nicht empfinden, wenn nicht in dem Augenblick, da ihm eben das Leben gerettet wurde. (Fortsetzung folgt.)

— In Gené ist der Archivar der Stadt, Prudent van Duyse, gestorben. Er war einer der thätigsten Beförderer der vlamischen Sprachbewegung, als Schriftsteller und Dichter von hervorragender Bedeutung.

— Frau D. Connel, eine sehr renomirte Künstlerin, welche in ihren Bildern à la Rubens sich zu malen bemüht, ist von Brüssel nach Paris übergesiedelt, um dort eine Kunstakademie für das weibliche Geschlecht zu begründen. Besagte Dame kamt übrigens aus Deutschland und ist die Tochter des vor einigen Jahren verstorbenen Erfinders der Dampf-Schokolademashine, Niehe in Potsdam.

— An der Universität Jena hat aus Anlaß der Schillerfeier eine einzige Promotion stattgefunden, nämlich die Ehrenpromotion Friedrich Palm's zum Doktor der Philosophie.

**London, 10. Nov.** Vom Oberkommandanten der Armee, dem Herzog v. Cambridge, ist ein Generalbefehl erschienen, der, den Klagen der öffentlichen Meinung Rechnung tragend, den humanen Zweck anstrebt, der körperlichen Züchtigung im Heere gewisse Schranken zu setzen. In dieser Absicht wird Folgendes verfügt: Es soll eine zweifache Klassifikation unter jedem Regimente zur Geltung kommen, und zwar werden zur ersten Klasse alle jene Soldaten

sämtlichen von ihm bei dieser Veranlassung abgefaßten Gedichte hat er als „Schillerblätter“ herausgegeben und als eine Gabe zur Erinnerung an das Fest den Bewohnern Heidelbergs dargebracht, den Ertrag aber für die Schillerstiftung bestimmt.

**Heidelberg, 18. Nov.** Der in raschem Fortschritt begriffene Bau der Oberrheinbahn, der für unsere Stadt so folgenreich zu werden verspricht, hat hier dem Spekulationsgeist einen neuen Aufschwung gegeben, und zieht bereits das fremde Kapital in einer Weise herbei, wie man Dies vor kurzem noch kaum hätte erwarten dürfen. Zwei unserer größten Gasthöfe sind jenem bereits erlegen. Das „Hotel Schrieder“ — vor kaum mehr als 15 Jahren noch eine bescheidene Wein- und Bierwirtschaft mit Restauration — ist [wie schon erwähnt] um 255,000 fl. an den ehemaligen Besitzer der bekannten „Mainluft“ zu Frankfurt übergegangen; ebenso ist im Innern der Stadt der „Badi'sche Hof“ seinem bisherigen Besitzer, einer bei uns Reisenden besonders wohlgeleiteten alten Wirthsfamilie, untreu geworden, und hat sich sammt Mobilien um 105,000 fl. einem Auswärtigen ergeben. Die Häuserpreise in dem bisher so stillen und fast verödeten östlichen Theile der Stadt sind bereits sehr gestiegen, und es dürfte nicht lange dauern, so wird der bisher bevorzugte Westen der Stadt an jenem einen rührigen Konkurrenten erhalten.

Unsere musikalischen Abendunterhaltungen haben gestern mit dem ersten Abonnementskonzert im großen Saale des Museums ihren Anfang genommen. Diese Konzerte, welche die besten musikalischen Kräfte der hiesigen Stadt vereinigen, leisten anerkannt Vortreffliches, so daß wenigstens kein Bedürfnis vorhanden ist, fremdes Mittelgut herbeizuziehen. Das gestrige Konzert gab indeß zu einer beachtenswerthen Demonstration Anlaß. Es wurden von einem Fremden, nach der Ankündigung vom „Conservatoire zu Paris“, in einer Bapharie Sympathien ausgesprochen, die auf deutschem Boden vor einem deutschen Publikum zur Schau getragen, zum wenigsten ungebührig genannt werden müssen. Die Vermittlung und das Mißfallen des nur den gebildeten Klassen angehörigen Publikums hat sich daher auch in sehr unzweideutiger Weise gegen solche welche Zumuthungen kund gegeben. Wer jetzt noch auf die nationale Charakterlosigkeit des deutschen Betters spekulirt, dürfte sich irren, und wohl auch sonst in Deutschland bessere und heilsamere Erfahrungen machen.

**Wannheim, 18. Nov.** Das Festkomitee für die Schillerfeier hat mit Beendigung der schönen Feste seine Arbeiten noch nicht geschlossen. Dasselbe gestaltete sich gestern in provisorischer Weise zum Vorstande für die Ausführung des beschlossenen Standbildes zu gründenden „Schillervereins“. Derselbe soll zu stimmberechtigten Mitgliedern haben, wer in der früheren Sammlung einen Beitrag geleistet hat, oder durch seine Unterschrift sich auf 3 Jahre verbindlich macht, einen Monatsbeitrag von 12 Kreuzern beizusteuern. Sind die Unterschriften gesammelt, so beschließt eine Generalversammlung über definitive Wahl des Vorstandes und die Satzungen des Vereins. Auch in andern Kreisen bleibt das Interesse für die Ausführung des Denkmals sich gleich. Viele freiwillige Meldungen zu Beiträgen gehen noch täglich; im Badener Hof wurde die Veranstaltung eines allgemeinen Konzerts aller Gesangsvereine u. angeregt. Das Festkomitee bearbeitet ein Album als Erinnerung an die Schillertage. Dasselbe wird die Festbeschreibung, die gehaltenen Reden des Oberbürgermeisters, des Oberregisseurs Dr. Wolf, und des Prof. Dr. Maier, die zum Vortrag gekommenen Gedichte, vielleicht selbst das Festspiel, endlich das Verzeichniß der Beitragenden zum Schillerdenkmal enthalten. Der Reinertrag, welcher sich auf einige Hundert Gulden belaufen dürfte, ist für das Schillerdenkmal bestimmt.

**Kassel, 16. Nov.** Der Stadtrath der Stadt Frankfurt a. M. hat sich mit einer Adresse an die Zweite Kammer gewendet, worin derselbe nicht allein seine Zustimmung zu den seitherigen Bestrebungen zur Wiederherstellung der Verfassung von 1831 ertheilt, sondern auch die Kammer auffordert, auf dieser Bahn auszuharren, weil kein anderer Rechtszustand,

gerechnet, die sich nie eines strafwürdigen Vergehens schuldig gemacht haben — somit alle erst in den Dienst getretenen Soldaten. — Nachdem sich diese zur ersten Klasse Gehörigen eines Vergehens schuldig, so dürfen sie dafür nicht mit körperlichen Strafen belegt werden, es müßten denn die Vergehen sehr ernster Natur sein, wie: Desertion, Meuterei, Insubordination mit erschwerenden Umständen, Trunkenheit im Dienst oder auf dem Marsch, Unterschlagung öffentlicher Gelder, Diebstahl an Kameraden, absichtliche Verhöhnung, wiederholte Unterschleife. Wegen kleinerer Vergehen, als die sind: Abwesenheit von der Parade, Trunkenheit, hörendes Betragen auf der Straße, Abwesenheit zur Zeit des Zapfenreichs, unbegründete Beschwerden, Mißachtung der Uniformirten, Unhöflichkeit gegen einen Kameraden, Abwesenheit ohne Urlaub, Entweichung aus der Post, Insubordination ohne erschwerende Umstände u. dgl., darf kein Soldat zu einer körperlichen Züchtigung weiter verurtheilt werden, sondern wird für's Erste in die zweite Klasse versetzt. Begeht er in dieser Klassifikation eines der oben erwähnten schweren Verbrechen, dann erst verfällt er den vorgeschriebenen Leibesstrafen, und ist seine Aufführung in der zweiten Klasse ein Jahr lang untadelhaft gewesen, rückt er wieder in die erste ein. Die zweite Klasse kommt somit einer Verwarnung gleich, aber auch über die verzeihlichen Genannten soll, wenn sie eines der oben aufgezählten Verbrechen begangen haben, nicht systematisch eine körperliche Strafe verhängt werden, sondern jeder einzelne Fall ist zu untersuchen, und je nach den erschwerenden oder mildernenden Umständen, die geltend gemacht werden können, zu bestrafen.

— Am 15. Nov. ist das große Vieb'sche Fabriketablisement in Reichenberg der Schauplatz einer großen Feuersbrunst geworden. Das Maschinen- und Kesselhaus ist ein Raub der Flammen. Der große Websaal, in dem an 1000 Kraftstühle arbeiten, ist zum Theil zerstört, die Nebengebäude sind gerettet worden.

als der auf diese Verfassung gestützte, Glück und Dauer verleihe.

**Schwerin, 14. Nov.** Heute ist, der „Medlenb. Ztg.“ zufolge, der Rittergutsbesitzer Mance auf Duggentoppel zur Vernehmung wegen denunzirtirter Beleidigung des engern Ausschusses und Preisvergehens vor die Justizkanzlei geladen.

**Königsberg, 14. Nov. (Kön. Ztg.)** Unsere Schillerfeier hat in Folge des polizeilichen Verbots nur innerhalb kleinerer Kreise und gelehrter Körperschaften stattfinden können.

**Wien, 17. Nov.** Se. großh. Hoheit der Prinz Wilhelm von Baden ist heute mittelst Nordbahn nach Baden abgereist. — Auf dem am 10. d. M. zu Neusohl abgehaltenen Konvente des früher zur Berg-Superintendentenz, jetzt zur Preshburger evangelischen Superintendentenz A. G. gehörigen Sohler Seminars, kam auch das Patent vom 1. Sept. d. J., betreffend die neue Kirchenverfassung der Evangelischen in Ungarn, zur Sprache. Auch hier ließ es sich der weltliche Senioralinspektor angelegen sein, einen auf Ablehnung gerichteten Antrag durchzusetzen; allein es erhob sich eine so gewaltige Opposition, daß derselbe sich genöthigt sah, nach sechsstündiger heizer Debatte die Waffen zu strecken. Nicht bloß beschloß der Senioralkonvent, das kai. Patent und die an dasselbe sich anschließende provisorische Ministerialverordnung anzunehmen, sondern auch eine Dankadresse an den Kaiser zu richten, mit deren Abfassung allsogleich zwei Deputirte betraut wurden. — In Kürze soll eine dritte Kommission ernannt werden, deren Aufgabe es wäre, ein Institut zu organisiren, dem die Ueberwachung und Kontrollirung des Staatsschulden- und Tilgungswesens übertragen würde. Zur Tilgung und Evidenzhaltung der verzinlichen Staatsschuld besteht derzeit der allgemeine Staatsschulden-Tilgungsfond unter einer eigenen im Jahr 1817 errichteten Direktion. Die Aufgabe dieser Direktion ist, eine klare Uebersicht über das gesammte Schuldenwesen des Staates zu verschaffen, die Verlosungen der ältern Staatsschuld zu leiten, mit den zugewiesenen Zuflüssen zu gebaren und die Einlösung der verzinlichen Staatspapiere zu bewirken.

### Italien.

**Turin, 13. Nov.** Ein die Funktionen des Staatsraths regelndes Gesetz und neue Disziplinarvorschriften für die Armee sind erschienen. Letztere befehlen ausschließlichen Gebrauch der italienischen Sprache bei der Instruktion. Toscanische und modeneseische Matrizen werden ohne Rücksicht auf deren Zahl in der sardinischen Marine zugelassen. Das Strafgesetzbuch sammt der Gerichtsordnung und eine neue Regulirung des Gerichtswesens werden in den nächsten Tagen veröffentlicht. Die Anwendung des Zivilgesetzbuches auf die Lombardie ist noch verschoben worden.

Ein Erlass des Diktators Farini unterlag allen frommen, weltlichen wie geistlichen Körperschaften die Erwerbung von liegenden Gründen, falls sie nicht vorläufig die Ermächtigung „der Regierung“ eingeholt haben. Für die Annahme von Schenkungen und Hinterlassenschaften gilt die gleiche Verfügung, und alle früheren mit ihr im Widerspruch stehenden Gesetze sind abgesehrt. Ein anderer Erlass untersagt die Errichtung von Majoraten und Fideikommissen. Ein dritter Erlass setzt alle von der päpstlichen Regierung seit 1821 aus politischen Gründen ihrer Aemter entsetzten Personen wieder in diese Aemter oder jene Pensionsgehälter ein, auf die sie bei eventueller Fortsetzung ihrer Dienste ein Recht gehabt haben würden. Der Journalkempel in der Romagna ist aufgehoben.

**Turin, 17. Nov.** Auch der „Morn. Post“ meldet man, daß Garibaldi seine Entlassung als einer der Generale der Armee von Mittelitalien eingereicht habe; der König von Sardinien habe die Entlassung angenommen und ihn zum Generalleutnant in der sardinischen Armee ernannt.

**Rom, 9. Nov.** Man schreibt der „Gaz. de France“: „General Goyon schickte am 1. d. M. neue Militärabthei-

— Der Schillertag ist in Venedig im Palazzo Loreban von 150 Personen durch eine musikalisch-deklamatorische Akademie, durch ein Souper und darauf folgenden Ball festlich begangen worden.

— In Basel hat sich bei dem Brand einer Mühle ein Hund um das Leben der Bewohner verdient gemacht. Derselbe, in dem Zimmer seines Herrn schlafend, merkte diesen durch ängstliches Geheul, wurde aber, da noch nichts Auffallendes zu bemerken war, zum Schweigen gebracht. Bald wieder durch das Geheul geweckt, erblickte der Herr das Haus in Flammen. Die Familie konnte mit genauer Noth das nackte Leben retten; das arme Thier kam bei dem Brande um.

— In der Menagerie des „Jardin des plantes“ zu Paris langte (ein Geschenk des Prin. Pompe van Meerdervoort, Arzt der niederl. Marine in Japan) ein sehr schönes lebendes Exemplar des japanesischen großen Salamanders (Salamanca maxima) an. Bis heute existirten in Europa nur 2 lebende Exemplare, das eine zu Leyden seit 1831, das andere zu Amsterdam. In 2 Monaten von Batavia nach Paris gebracht, befindet sich der Salamander ganz wohl. Er ist gegenwärtig 79 Centimet. lang, erreicht aber, ausgewachsen, eine Größe von mehr als 1 Meter.

— Unter den illustrierten Zeitungen, die das Schillerfest gefeiert haben, hat keine das Lesende und schauende Publikum angenehmer überrascht, als die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ mit dem großen trefflich ausgeführten Porträt des Dichters. Dasselbe bildet eine eigene Beilage als „Gedenkblatt zur hundertjährigen Feier“. Der Text dazu ist aus der Feder Julian Schmidt's.

lungen nach Civita-Vecchia, um die Befestigungsarbeiten zu betreiben, welche aus diesem Seehafen einen gewaltigen Waffenplatz machen werden. Einen Augenblick glaubte man, daß diese Truppenabteilung ein erster Schritt zum Abzug der Franzosen sei, der auf den 1. Nov. festgesetzt sein sollte. Doch war dem, wie gesagt, nicht so. Wenn die französische Armee den Kirchenstaat demnächst verlassen soll, so will man dies nicht thun, ohne dem heil. Stuhl einen Beweis der Freundschaft Frankreichs zu hinterlassen. Deshalb eilt man Civita-Vecchia zu besetzen, vielleicht aus Furcht, sonst die Zeit dazu nicht mehr zu finden. Gleichzeitig treffen in dieser Stadt aus Frankreich beträchtliche Massen von Kriegsvorrath und Munition ein. Es wäre in der That unpassend, Jemanden eine Bonbonniere ohne Bonbons anzubieten. Der Papst wird, wenn die französische Armee abgeht, die fertige Zitabelle und was dazu gehört, finden: das Geschenk wird des Schenkenden werth sein."

**Fano** (Kirchenstaat), 1. Nov. (Sch. M.) [Aus einem Privatbriefen.] Fast täglich kommen Verabschiedete und Deserteure aus der Romagna dahier an. Sie kehren in ihre väterliche Wohnung zurück, ohne daß von der päpstlichen Regierung ihnen die geringste Schwierigkeit in den Weg gelegt wird. Alle beklagen sich über die schlechte Nahrung, den geringen Sold und die armselige Kleidung, die ihnen in der Romagna zu Theil ward. Aus ihren Reden geht hervor, daß die Disziplin der dafelbst befindlichen Truppen Nichts weniger als musterhaft zu nennen ist. Das päpstliche Militär ist mit allem Nöthigen aufs Beste versehen, gut disciplinirt, und man vernimmt aus dem Mund eines jeden Einzelnen nur den Wunsch, baldmöglichst vorwärts gegen die Romagna marschiren zu dürfen.

**Venedig**, 14. Nov. (Gaz. v. V.) Die hier zur Abhaltung der Provinzialsynode versammelten Bischöfe haben an den Statthalter Grafen Bissingen bei Gelegenheit seiner Abreise nach Wien das Ansuchen gestellt, den Ausdruck der loyalen Anhänglichkeit und Ergebenheit des venetianischen Episkopats an die Stufen des kaiserl. Thrones bringen zu wollen. Der Kaiser hat diesen Akt mit besonderem Wohlwollen entgegenommen.

### Frankreich.

\* **Paris**, 18. Nov. Die telegraphisch schon ange deutete Note des Moniteurs lautet vollständig:

In tabelnwerthiger Absicht jähren mehrere Blätter täglich die Hirtenbriefe der französischen Bischöfe auf, womit Gebete für den hl. Vater angeordnet werden. Der Zweck dieser Aufzählung ist augenscheinlich der, den französischen Episkopat mit dem Kaiserthum in Verbindung zu bringen, welches diese Blätter zu verbreiten suchten. Um die öffentliche Meinung über den Charakter dieses Wanders aufzuklären, genügt es, zu sagen, daß in den Hirtenbriefen unserer ehrwürdigen Prälaten die Wünsche für den hl. Vater fast immer Hand in Hand gehen mit den Beweisen des vollständigsten Vertrauens in die Absichten des Kaisers. Es geschah sohin nur aus einem Gefühl der Hochachtung für die Religion, daß die Regierung den Zeitungen eine außerordentliche Rücksicht auferlegen zu sollen glaubte, als es sich um Akte handelte, welche sich nicht für ihre Polemik eigneten, und deren allgemeiner Ausdruck überdies den Patriotismus des französischen Klerus konstatirt.

Auch der „Constitutionnel“, das „Journ. des Deb.“ veröffentlicht diese Note als „Mittheilung“. — Unter der Aufschrift „Italien und der Kongreß“ veröffentlicht Hr. Granier in dem „Pays“ einen langen Artikel über die italienischen Zustände und das Treiben in Mittelitalien, worin es u. A. heißt:

Ueber Träumereien diskutirt man nicht mehr. Wenn Hr. Farini und seine Codificatoren sich einbilden, daß, wenn sie in der Eile irgend welche Organisation zusammenhoppeln, sie Europa zwingen werden, ihr „fait accompli“ ruhig hinzunehmen, so sind sie sehr naiv... denn die Diktatoren werden doch am Ende die Rollen nicht so vertheilen wollen, daß wir für sie siegen und sie für uns (beim Kongreß) deliberiren. Wenn man bei der Schlacht war, ist es nicht übertrieben, auch im Rathe sein zu wollen, insbesondere wenn man liberale und uneigennütige Absichten hat. Die Großmächte, Oesterreich an der Spitze, verständigten sich, um dem Kaiser Napoleon einen Beweis der Hochachtung zu geben, dahin, daß der Kongreß in Paris tage: die Beschlüsse aber soll nicht sagen, daß 6 Monate nach Magenta und Solferino der Kaiser mehr Vertrauen bei Oesterreich fand, als bei Italien. Nein! Zentralitalien selbst wird begreifen, daß die französische Intervention kein besserer Schutz ist. Interveniren ist sich verpflichten, seiner angezeigten Politik den Sieg zu verschaffen.

Die „Patrie“ sagt, daß das Schreiben, welches heute der „Ami de la Rel.“ als angebliche Antwort des Königs von Piemont an den Kaiser veröffentlicht, ganz den Charakter eines apokryphen Dokuments an sich trägt. Wir glauben zu wissen, daß er mit Beschlag belegt wurde. — Hr. Ernst Armand wird mit den ratifizirten Friedensverträgen morgen nach Zürich abreisen. — Bely-Pascha ist zum türkischen Gesandten in Paris ernannt. — Graf Persigny sprach in einer an seine Regierung gerichteten Depesche gegen die Haltung der offiziellen französischen Presse. Die Aufregung welche sich jenseits des Kanals in Folge dieser fortwährenden Angriffe kundgebe, sei eine große und könne unter gewissen Umständen zu bedauerlichen Verwicklungen führen. Man glaubt hier, daß diese Mahnung nicht ohne Erfolg bleiben dürfte. — Der Herzog von Chartres, welcher bekanntlich in der sardinischen Armee dient, hat vom Kriegsministerium in Turin einen Urlaub auf ein Jahr sich erbeten. Der Herzog und der Graf von Paris wollen in Begleitung ihrer Mentoren der H. v. Beauvoir und Maurin eine Reise nach Egypten, Griechenland und Palästina unternehmen.

Man sagt, daß General Montauban und General Colinclaire ihre Plätze für die zweite Hälfte des Januar auf der englischen Post genommen haben. Es heißt, daß die Regierung die Rückkehr des Generals Nigault de Genouilly, der den 15. Dezember hier eintreffen soll, abwarten will, ehe die definitiven Feldzugspläne entworfen werden sollen. Zwischen dem Kriegs- und dem Marineminister hat sich eine leise Differenz entpinnen, welche sich auf diese Frage bezieht. Der Kriegsminister beansprucht für den General Montauban das Kommando über die Land- und Seemacht. Der Marineminister antwortet, daß ein Kavalleriegeneral nicht gerade am geeignetsten sein dürfte, das Kommando über Kriegsschiffe zu führen. Die Sache soll im Ministerrathe entschieden werden. — Wir erfahren, daß eine große Anzahl von Missionären sich nach China begeben soll. — Man liest im „Mare de la Loire“, Man meldete, daß der französische Vizekönig zu A den in seinem Boote niedergemetzelt wurde, als er sich nach einem kleinen Hafen des Rothen Meeres begab. Nach einer offiziellen Version soll Hr. Lambert nicht ermordet worden, sondern bei einem Schiffsbruch umgekommen sein. — 3proz. 69.95.

renz entpinnen, welche sich auf diese Frage bezieht. Der Kriegsminister beansprucht für den General Montauban das Kommando über die Land- und Seemacht. Der Marineminister antwortet, daß ein Kavalleriegeneral nicht gerade am geeignetsten sein dürfte, das Kommando über Kriegsschiffe zu führen. Die Sache soll im Ministerrathe entschieden werden. — Wir erfahren, daß eine große Anzahl von Missionären sich nach China begeben soll. — Man liest im „Mare de la Loire“, Man meldete, daß der französische Vizekönig zu A den in seinem Boote niedergemetzelt wurde, als er sich nach einem kleinen Hafen des Rothen Meeres begab. Nach einer offiziellen Version soll Hr. Lambert nicht ermordet worden, sondern bei einem Schiffsbruch umgekommen sein. — 3proz. 69.95.

\* **Marseille**, 18. Nov. Der „Affaire“ veröffentlicht eine telegraphische Depesche des Generals Martimprey, d. d. 18. 9. Nov. Dieser Depesche zufolge wurden nach einer ungeheuren Razzia gegen die Maia's und Angab's, wie General Durieu meldet, die Beni-Gel vom Kommandanten Colonel und Sir Hamza überrumpelt. Ueberall werden die gestellten Bedingungen angenommen und die Geißeln geliefert. Man versichert, daß die Armee die Grenze am 11. wieder passiren und aufgelöst werden wird.

### Spanien.

\* **Madrid**, 17. Nov. Ueber die Operationen gegen Ma rocco ist man sehr schweigsam; das stürmische Wetter macht die Schiffsahrt in der Meerenge schwierig. Der Patriotismus und die patriotischen Gaben mehren sich von Tag zu Tag.

### Großbritannien.

**London**, 19. Nov. (L. d. Schw. M.) Die „Times“ äußert: Die Beziehungen Englands und Frankreichs werden täglich enger, Krieg wider immer wahrscheinlicher. England sei nicht [noch nicht?] zum Kongreß eingeladen. Die „Post“ sagt: Das Arsenal und Kriegslaboratorium sollen von Woodwich, wo sie im Invasionsfall unbeschädigt wären, verlegt werden.

### Vermisste Nachrichten.

— Aus Baden, 16. Nov. Nach amtlichen Angaben weisen die größten Städte unseres Landes folgende Einwohnerzahlen auf: Mannheim 26,915, Karlsruhe 25,762, Freiburg 16,732, Heidelberg 15,597, Pforzheim 13,250, Bruchsal 7882, Konstanz 7219, Rastatt 7216, Baden 7212, Lahr 7156.

— **Karlsruhe**, 18. Nov. Seit der schrecklichen Katastrophe vom 2. auf den 3. d. M. haben wir hier viel Liebe erfahren, denn von vielen Seiten bemühte man sich, unsere traurige Lage zu erleichtern. Ramentlich sprangen uns viele Nachbargemeinden bereitwillig bei, um uns mit dem so mangelnden Brod und unser Vieh mit dem nöthigen Futter und der nöthigen Streu zu versehen. Am reichsten noch wurde bis jetzt für die Bekleidung gesorgt. Von Herzen dankbar sind wir für diese zeitig gereichten Gaben. Wenn man aber die Größe des ganzen Schadens überblickt, wenn man weiß, daß fast alle Vorräthe zerstört sind, nicht minder auch sämmtliches Holz, und nicht nur der Winter schon begonnen hat, sondern auch fast  $\frac{1}{2}$  Jahre vor uns liegen, bis Mutter Erde wieder Nahrung bietet, man dazu dann noch bei etwa 70 Familien der Verlust des eigenen Herdes kommen sieht, so begreift man, wie Vieles und Großes noch die Liebe zu leisten hat, wenn für den Verlust auch nur einiger Ertrag geleistet werden soll. Hunger zu haben ohne Brod, oder doch nur für den gegebenen Tag, zu freieren, ohne Holz zu haben und genügend Weid, das Vieh abzuschaffen zu müssen, weil kein Futter da ist, das sind schwere, harte Prüfungen für so viele unter uns, und doch ist für die armen Leute nicht das Ärgste. Die geringe Aussicht, wieder zu einem eigenen Herd kommen zu können, das ist, was die Herzen so Vieles am meisten bekümmert. Die kleinen Bauern, welche mit etwas Schulden ihr eigenes Häuschen und kleinen Viehstand und in den letzten Jahren sich so erholt hatten, daß sie sich ihres Lebens freuen konnten, diese, denen jetzt Haus und Hofchen mit allen Vorräthen weggebrannt sind, sind unter den Primärgelächten die bedauerlichsten. Die Brandlastenentschädigung ist oft nur bairisch, die Schuld zu bedenken und selbst da, wo nur eine ganz kleine oder auch gar keine Schuld ist, reicht dieser Betrag nicht hin zu einem Neubau, und doch hängt unser Bauer an seinem Herd mit einer wahrhaft rührenden Innigkeit und Zähigkeit und keine Entbehrung ist ihm zu groß, wenn er sich nur denselben retten kann.

Dabei ist noch ein Vorwurf zu begegnen, welcher unsern unglücklichen Mitbürgern gemacht wird, und ganz dazu angethan ist, denselben das ihrem Unglück so nöthige Mittel zu entziehen. Es ist dies der Vorwurf, daß die Abgebrannten es veräußert hätten, ihre fahrende Habe und ihr Häufersüßel zu verkaufen. Daß nur ganz Wenige ihre Habe veräußert hätten, ist leider nur zu wahr, wenn aber der Grund dieser Unterlassungslünde in Geiz oder Indolenz gesucht werden will, so ist diese Unterstellung ganz unrichtig. Ganz wenige Wohlhabende mögen aus übertriebener Sparsamkeit zu verkaufen veräußert haben, ihnen soll nicht das Wort geredet werden. Bei allen Andern aber gestellte sich zu der Sparsamkeit, welche den kleinen Bauern jede zu vermeidende Ausgabe scheuen läßt; damit die nöthigen Zinsen, Ziefer, Steuern, Anlagen, sowie die erforderlichen Verbesserungen an Haus, Hof und Wäldchen bestritten werden können, noch ein anderer, sehr zu berücksichtigender Umstand, welcher in Verbindung mit der Sparsamkeit die Leute dem Verfallern abgeneigt machte. Noch sind nämlich unsern Bauern die Zeiten nicht aus dem Gedächtniß geschwunden, wo die vielen Brandlegungen Schrecken verbreiteten, jene Zeiten, aus denen auch die Bestimmung des Abzugs des Häufersüßels bei der Brandlaste herrührt. Jener Eindruck war bei unsern Bauern ein so harter und bleibender, daß sie bei jeder Veräußerung gleichsam schon einen Schermentzittern witterten, und von gebeimem Grauen ergriffen wurden, wenn der Nachbar sich verscherte (1). Die Grundlagen also, worauf bei unsern Bauern ihr Widerwillen gegen das Veräußern beruht, sind nicht zu verachtende, sie sind einerseits Sparsamkeit und andererseits Treue und Göttervertrauen. (1) Man sollte daher von Seiten der Städte keinen Stein aufheben gegen diese Unglücklichen, sie vielmehr bedauern, daß eine so erschreckliche Lehre ihnen erst zeigen mußte, daß sie von ihrer Treue und ihrem Göttervertrauen nicht die rechte Anwendung gemacht hatten.

\* Der sich so nennende „Deutsche Nationalverein“ hätte offenbar kein besseres Domicil finden können, als zu Koburg. In Koburg ist der Einigungsboden par excellence; zwar ist die Einigung mit Gotha noch nicht geglückt, obschon Koburg mit Gotha denselben Pforten hat, und dazu noch einen ganz vortheilhaften; aber daran sind lediglich die Gothaer Schuld, die in ihrem Eigensinn die Suprematie Koburgs nicht anerkennen wollen. Uebrigens haben auch die Koburger ihren Eigensinn, wie schon daraus hervorgeht, daß der hochwürdige „Nationalverein“ in ihre Mauern einkehrt und sie würdigt, unter ihnen zu wohnen, und kein Mensch kümmert sich um ihn, — böse Jungen sagen sogar, weil man die Männer des Vereins, insbesondere Dr. Streit, den permanenten Geschäftsführer, zu genau kenne. Das kann jedoch nicht ganz richtig sein, denn es haben sich nachträglich immerhin 20—25 Personen dafelbst — von dem Reisenden Gerstlacker und dem Arzt Dr. Rückert zusammengetrommelt — gefunden, welche mit dem demokratischen Aboofaten in deutscher Einigung machen wollen. Succurs scheint in der That an Ort und Stelle um so dringender nöthig, da es außerhalb auch so gar nicht vorwärts will. Namentlich will der Koburger Werberuf in Süddeutschland fortwährend nicht recht ziehen, und so arg ist es geworden, daß der Verein sich bereits genöthigt sieht, seine pure Existenz, deren praktische Bedeutung man nach seiner eigenen Angabe „hie und da“ nicht begreift, zu rechtfertigen. Das thut Hr. Streit in einer langwierigen Auseinandersetzung, welche selbstverständlich das „Frankf. Journal“, wenn auch etwas abgekürzt, mittheilt. Darin heißt es u. A.: „Würde eine unserer nationalen Entwicklung feindliche Reaktion gegen den gesellschaftlichen Gebrauch, welchen das deutsche Volk (1) von seinen verfassungsmäßigen Rechten macht, irgendwo mit Maßregelungen vorschreiten, so werden dem Nationalverein bei reiflicher Betheiligung auch die nöthigen Mittel zu Gebote stehen, um die Betroffenen schadlos zu halten, und gerade den besten und bedeutendsten Kräften im unmittelbaren Dienste der Nation eine gesicherte und um so freiere und unabhängigere Stellung zu gewähren. Auch auf politischem Gebiete und von einem ganzen Volke gegen eine vaterlandsfeindliche, weil vaterlandslose, Reaktion läßt sich die Idee der Verfassung, und zwar in vollkommen gesellschaftlicher Weise realisiren. Wenn die Bewegung der Jahre 1848 und 49 so manche verfassungsmäßige Freiheit uns gebracht hat, so haben diese Erwerbungsarbeiten bis jetzt doch nur wenig praktische Bedeutung gehabt... Erst die jetzige nationale Bewegung, welche in dem Nationalverein eine Konzentration ihrer Wirksamkeit erstrebt, darf das Verdienst für sich in Anspruch nehmen, in gesellschaftlicher Weise die praktische Verwirklichung der verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten in Deutschland begonnen zu haben“ u. s. w. Man wird nicht fehlgehen, wenn man diese Stelle dahin verdeutlicht: „daß es dem „Nationalverein“ recht eigentlich auf die liberale oder meinetwegen radikal-demokratische Entwicklung ankommt, daß man aber bei der Handhabung einer derartigen Propaganda, obgleich man bloß mit „gesellschaftlichen“ Mitteln operiren will, nicht sicher ist, ob man doch nicht mit der Polizei und den Kriminalgerichten, d. h. mit der „Reaktion“, karamboliren wird.“

Es ist nun offenbar sehr zweckmäßig, wenn ein auf Gegenseitigkeit beruhender Verein besteht, welcher die Werkzeuge dieser Propaganda verfaßt, so daß sie äußerlich unabhängig gestellt und für die Strafen, die sie etwa erleiden dürften, entschädigt werden können. „Gewiß ein schöner Gedanke und des Schweiges der Ereln werth!“ Daß auch noch in anderer Weise mit den Vereinsmitgliedern zu zahlenden Geldern gewirkt werden kann, z. B. zur Subvention gewisser Blätter, versteht sich von selbst, nur ist — wie Dr. Streit äußerst richtig bemerkt — dabei auch eine rechte, d. h. rechte große Betheiligung nöthig. Das wäre endlich ziemlich deutlich. Da weiß man doch, wie und wo.

\*) Beiläufig: Aus einer Erklärung des Hrn. Moriz Müller von Pforzheim in Nr. 316 des „Frankf. Journ.“ ersehen wir zu unserm Besten, daß derselbe die Stelle in einem Aufsatz der „Karlsruh. Zeitung“, wo von „Gimbela“ an der „Koburger Leinwand“ die Rede ist, persönlich auf sich bezogen hat. In Wahrheit haben wir, als wir diese Worte niederzuschreiben, keineswegs an Hrn. Moriz Müller gedacht, von dem wir damals ohnehin noch gar nicht wußten, daß auch er unter die Koburger gegangen. Da übrigens einmal Gimbela in Erwähnung gekommen sind, so können wir nicht umbin — natürlich ganz in abstracto — den bekannten, die Natur dieses gefeierten Geschöpfes betreffenden, lehrreichen Fabelvers schließend zu zitiren:

Der Gimbela ist ein eitel Vogel:  
Schau öfter in Dein Herz, als in den Spogell

### Empfangsbekundigung.

Der Unterzeichnete hat heute von der Expedition der „Karlsruher Zeitung“ für die unglückliche Lehrfamilie im Amtsbezirk Eitenheim an münden Gaben die Summe von 50 fl. baar empfangen, wofür derselbe im Namen der Betreffenden den herzlichsten Dank empfangt.  
Eitenheim, den 18. November 1859.  
Grafmüller, Defan.

Für die unglückliche Lehrfamilie im Amtsbezirk Eitenheim (Austuf in Nr. 278 der „Karlsruher Zeitung“) ist ferner bei uns eingegangen: Von A. J. von Baden 6 fl.; mit dem Motto: „Wenig, aber von Herzen!“ (Poststempel Oberkirch) 1 fl.; J. C. 30 fr.; Ungenannt 30 fr.; Dr. Sch. 1 fl.; W. D. 1 fl.; P. B. 3 fl.; C. R. 30 fr.; weiter von Karl Reble aus einer Gesellschaft 2 fl.; R. B. 1 fl.; W. D. 1 fl.; Ungenannt 1 fl.; W. R. 2 fl. 42 fr.; Bergmann in Königsbach 2 fl. Zusammen 23 fl. 12 fr. Im Ganzen 146 fl. 2 fr. Davon haben wir heute weiter 80 fl. an Hrn. Defan Grafmüller in Eitenheim abgehandelt.

Expedition der Karlsruher Zeitung.

### Verantwortlicher Redakteur.

Dr. J. Fern. Kroenlein.

### Großherzogliches Hoftheater.

Sonntag, 20. Nov. Regen des Buß- und Bettages bleibt die große Hofbühne geschlossen.

Montag, 21. Nov. Die Hugenotten; große Oper mit Ballet in 5 Akten, von Meyerbeer.

Dienstag, 22. Nov. Verirrungen; bürgerliches Schauspiel in 5 Akten, von Eduard Devrient.

